Diakonissennummer

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 23 | 15. November 1936 | 42. Jahrgang

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9. Administration: „Kompass“, Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund“ erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß“-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zł. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 4.—

Postscheckkonto Warschau Nr. 62.318 „Kompaß“. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund“ erbeten, aus Amerika und Canada an den Redakteur Gustav Henke, Ruda Pabjanicka, Alexandra 9.

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

„Ich bin des Herrn Magd“

Es hat mich einst gerufen
Die höchste Majestät,
Als vor des Thrones Stufen
Ich weilte im Gebet,
Und zitternd klang's wie Amen;
Herr, deine Magd ist hie!
Da rief er mich mit Namen:
Ancilla Domini!

Seitdem bin ich gebunden,
Die Magd des Herrn zu sein
Und alle Tag' und Stunden
Mich seinem Dienst zu weih'n.
Das heilige Vermächtnis,
Das mir mein Herr verlieh,
Bleibt mir stets im Gedächtnis:
Ancilla Domini!

Wo immer ich mag wandern
Durch dieses Leben hin,
Von einem Tag zum andern,
So bleibt dies mein Gewinn;
In Freuden und in Schmerzen,
In Arbeit und in Müh'
Tönt's froh in meinem Herzen:
Ancilla Domini!

Es ist an allen Orten
Ein Dienst für mich bereit
Mit Taten und mit Worten,
Wie es mein Herr gebeut.
Und wenn in stiller Stunde
Ich betend vor ihm knie,
Dann heißt's im tiefsten Grunde:
Ancilla Domini!

Es ist ja nur so wenig,
Wie ich ihm dienen kann;
Doch er, mein großer König,
Er sieht es gnädig an!
Die Werke, die ich übe,
Er selbst bereitet sie,
Füllt mich mit seiner Liebe:
Ancilla Domini!

Und wird die Nacht auch kommen,
Da niemand wirken kann,
Wird mir der Dienst genommen,
Den ich so gern getan,
Ja, ruhen auch die Hände,
Mein Herr entläßt mich nie,
Ich dien' ihm ohne Ende:
Ancilla Domini!

Eva von Tiele-Winckler.

„Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe,

die im Dienst der Gemeinde zu Kenchreä steht; nehmt sie im Sinn des Herrn auf, wie sich's für Heilige geziemt, und stehet ihr in allen Fällen, wo sie euer bedarf, hilfreich zur Seite; denn sie hat gleichfalls vielen Beistand geleistet, auch mir persönlich." Römer 16, 1. 2.

Diese „Diakonissennummer" unseres Blattes möchte auch als ein bescheidener Empfehlungsbote für die Sache der Diakonie bei unsern lieben Lesern anklopfen und um freundliches Gehör bitten. Nur einmal im Jahr kommt der Bote still und unaufdringlich, um von unserm gesegneten Diakonissenhaus „Tabea" in Lodz etwas zu berichten. Diesmal kommt er mit der bewußten Berufung auf obiges Apostelwort, um sich Gehör und Eingang zu verschaffen, und das mit gutem Recht. Denn wenngleich auch „unsere Schwester Phöbe" längst entschlafen ist, ihr damaliger Dienst besteht heute noch im Segen fort, obwohl die Namen dieser Dienstträger sich geändert haben. Daher hat man sich von jeher zur Begründung und Empfehlung des Diakonissendienstes auf dieses Apostelwort berufen. Vielseitiges Licht fällt von dieser Stelle auf den Dienst der Diakonie und ihre Gestaltung. (Ueber die geschichtliche Entwicklung gibt ja ein besonderer Artikel im Zusammenhang mit der „Hundertjahrfeier der Diakonie" an anderer Stelle dieses Blattes einige Auskunft.) Aus den Worten des Apostels verwerten wir hier nur einige Gedanken.

1. Phöbe stand als Diakonissin im Dienst der Gemeinde.

Sie versieht als „Diakonissin" das Amt der Armen- und Krankenpflege in Kenchreä, der östlichen Hafenstadt von Korinth. Brüderliche Aufnahme und Hilfe, wo sie deren bedarf, verdient sie schon als Schwester, d. h. Mitchristin, besonders aber, weil sie schon vielen, darunter auch dem Apostel selbst, Beistand geleistet hat. Inwiefern sie dem Apostel beigestanden hat, erfahren wir nicht. Vielleicht hat sie ihn beherbergt oder in Krankheit gepflegt. Daß aber eine solchem Liebesdienst in der Gemeinde sich widmende Phöbe amtlich anerkannt ist, das beweist der ihr gegebene Name einer Diakonisse. Wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir aus den spärlichen Hinweisen der spätpaulinischen Briefe, die an Timotheus und Titus, folgern, daß es im Urchristentum einen geordneten Diakonissendienst gegeben hat. Aus der Schilderung ihres Tuns in 1. Tim. 5, 3—16 kann man noch entnehmen, was wohl die berufliche Aufgabe dieses Dienstes gewesen ist: Seelsorge am weiblichen Teile der christlichen Gemeinde, Armen- und Krankenpflege, Erziehung der Waisen. Um das Bild zu vervollständigen, darf man wohl auch hier die Diakonissen der alten Kirche heranziehen und in diesen eine Fortsetzung der alten apostolischen Diakonissen sehen. Plinius, der Statthalter der Provinz Pontus in Asien, schreibt, bei den Christenprozessen habe er zwei Mägde, die Dienerinnen (Diakonoi) hießen, foltern lassen, um die Wahrheit zu erforschen; das war 112 n. Chr. Merkwürdigerweise, aber auch logischerweise — denn das Witwenamt hatte ja schon den Dienst der heutigen Diakonissen zu verrichten — hatte die Diakonisse der späteren alten Kirche gottesdienstliche Verrichtungen. Aus Schicklichkeitsgründen mußten sie bei der Taufe mitwirken; es war ja Erwachsenentaufe. Der Bischof salbte dabei die Stirne, während die weitere Entkleidung der weiblichen Täuflinge und ihre Salbung am Körper durch die Diakonisse vorgenommen wurde. Ferner waren sie Türhüterinnen, mußten beim Gottesdienst Aufsicht führen, daß nicht geschwatzt oder gelacht wurde. Sie mußten Fremden den Platz anweisen, beim Abendmahl Handreichung tun; Frauen, die den Bischof besuchen wollten, begleiten. Noch ist uns

das älteste Weihegebet

erhalten, durch das die Diakonisse in ihren Beruf eingesetzt wurde:

„Ewiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, Schöpfer des Mannes und des Weibes, der du Maria, Debora, Anna, Hulda mit heiligem Geiste erfüllt hast, der du es nicht verschmäht hast, deinen eingeborenen Sohn von einem Weibe geboren werden zu lassen, der du im Zelt des Zeugnisses Frauen als Wärterinnen deiner heiligen Tore aufgestellt hast (1. Sam. 2, 22), blicke auch jetzt auf diese deine Dienerin, die zum Dienst ausgewählt ist, und gib ihr den heiligen Geist, und reinige sie von jeder Befleckung des Fleisches und Geistes, damit sie würdig das ihr übertragene Amt zu deinem Ruhm und Lobe deines Christus ausführe, mit dem dir und dem heiligen Geiste Ruhm und Anbetung sei in Ewigkeit. Amen."

So war also die Frau in den reichgegliederten Organismus des urchristlichen Gemeindedienstes eingeordnet. Ihre Mitarbeit war um so dringender erwünscht, da im Christentum der ersten Jahrhunderte das Frauenelement das der Männer zahlenmäßig ganz wesentlich überwog. —

Damit ist kurz und klar das bezeichnet, was auch die weibliche Diakonie in ihrer heutigen Gestaltung als Diakonissenwerk wollte und will, von

ihrer Begründung durch Fliedner an, bis zur neuesten Gegenwart, und was sie soll, will sie anders das sein und bleiben, wozu sie berufen und worin sie bis heute vom Herrn gesegnet ist. — Diese einfachen, aber deutlichen Linien des Grundes, auf dem die Diakonissensache steht, immer wieder einmal den Gemeinden, auch den Predigern und Diakonissen selbst vor Augen zu stellen und auf sie ausdrücklich hinzuweisen, ist, wie die Erfahrung lehrt, nicht unnötig. — Um so nötiger ist das, als heutzutage eine Menge verschiedenartiger, rein humaner Bestrebungen ins Leben treten, die aus praktischen Gründen sich in die äußere Gestalt des Diakonissentums kleiden, ohne doch zugleich von der Hauptsache erfüllt zu sein, in Jesu Geist und Liebe, um der erfahrenen Gnade willen, dem Herrn und seiner Gemeinde aus Dankbarkeit an den Armen und Elenden zu dienen.

2. **Phöbe war eine sehr tüchtige und nützliche Dienerin voller Freude und Hingabe.**

Das ersehen wir aus dem Zeugnis des Paulus, wenn er sagt: „denn sie hat gleichfalls vielen Beistand geleistet", darum die Empfehlung: „nehmet sie im Sinn des Herrn auf!" Kenchreä war eine der beiden Hafenstädte von Korinth, und es kamen gewiß viele verfolgte und verarmte Christen nach Kenchreä und auch nach Korinth. Phöbe hatte viel zu tun mit diesen Armen und Kranken in der Gemeinde. Damals gab es ja wohl noch mehr Krankheiten, als wir sie kennen, wie dies ja auch jetzt noch im Heidentum der Fall ist. Damals verachteten die Römer und die Korinther das Dienen. Dazu waren ja die vielen Sklaven da. Die Bemittelten rührten keine Arbeit an. Aber der Herr Jesus nahm den Stachel aus der Arbeit und adelte sie, indem er selber diente. „Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele" (Mark. 10, 45). Phöbe war eine echte Jüngerin Jesu, sie diente nach Jesu Vorbild. Es gibt keine Diakonie ohne hingebungsvollen Dienst. Diakonie ist das, was Christus selbst übte: der ihm von Gott gegebene Auftrag, seine Sendung, und darum auch unser Auftrag und unsere Sendung. Es gibt einfach kein Christentum ohne Dienst. Es gibt in der Gemeinde Jesu kein Fürsichsein, kein Fürsichhaben- und Genießenwollen. Jesus Christus erkennt keine Liebe zu sich an, die an den Brüdern vorübergeht. Es gibt keinen Priester- oder Levitendienst im Tempel, der von den Aufgaben der Samariterliebe in der Wüste nichts weiß, kein Taborchristentum, das im Glanz himmlischer Verklärung Hütten bauen und anbeten möchte, und von der Not und dem Elend nichts sieht, das am Fuß des Tabor in Krämpfen liegt und vergeblich um Hilfe schreit. Daß wir uns doch ja nicht das Christentum vorstellen als ein verirrtes, hilfloses, schreiendes Kind, das nur vom Untergang der Welt Hilfe erwartet, sondern als einen barmherzigen Samariter, der an der Welt eine große, herrliche Arbeit, die Arbeit der rettenden Liebe zu verrichten hat. Ja, diese Phöbe mit ihrer hingebenden Liebe empfehle ich euch! Nehmt sie im Sinn des Herrn auf! Euch Christen, die ihr müßig in der Brummelecke der Gemeinde sitzt und das unangenehme Verhältnis, in dem ihr nicht selten zu euren Mitmenschen und zur gegenwärtigen Zeit steht, dadurch zu erklären sucht, daß ihr zu groß und zu schade seid für unsere Zeit, nein, die Zeit ist zu groß für euch! Euch Jungfrauen empfehle ich Phöbe, damit ihr von ihr lernet Dienerin der Gemeinde zu werden und vielen Beistand leistet. Ihr würdet gar bald herauskommen aus aller blassierten Langweile, aus den müßigen, unnützen Grübeleien, aus dem unfrohen, hämischen Gebahren einer Jugend, die vor der Zeit alt und welk wird, ohne reizende Schöne und flammenden Heroismus verkümmert. Modegedanken sind ohne Mut, und daher ohne Wahrheit. „Wer die Last sucht, findet das Glück. Wer das Glück sucht, findet die Last." Ein junger Mensch der jetzigen Zeit hat das neue Programm aus Jesu Geist richtig formuliert mit den Worten: „Es ist die Freude des Lebens, das Glück eines andern zu wollen. Das eigene Glück wollen, heißt andern Menschen ihren Beruf stehlen. „Um mein Glück mögen andre sich kümmern, ich sorge mich um das des andern." So mag Phöbe gedacht und gehandelt haben, darin wurde sie einer Gemeinde und dem großen Apostel Paulus so nützlich. Das brachte Sinn, Harmonie und Befriedigung in ihr Leben. Das bringt auch in unser Leben Sinn und Zweck, wenn wir unser Leben im Dienst an anderen wegschenken. Das sind die glücklichsten Gemeindemenschen, die Lasten leichtern, Tränen trocknen, wie Phöbe, vielen Beistand leisten. Das bereichert unser Leben, wenn wir das Leben anderer glücklicher, sonniger gestalten, besonders wenn es uns gelingt, sie zu Jesu zu führen. Die Bienen in unserm Lande sammeln Honig, weil der Winter kommt, aber die Bienen in heißen Gegenden, wo es immer Blumen gibt, sammeln keinen Honig, weil es nicht nötig ist. Dort werden die Bienen zu nutzlosen Drohnen und sterben vor der Zeit. So ist es auch mit den Menschen, die in vornehmer Isoliertheit ihre Kräfte schonen und nur an sich denken. „Wer Korn innehält, dem fluchen die Leute! (Sprüche 11, 26.) Wehe dem Becher, der nie einen Durstigen getränkt hat! „Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu anderer Glück. Freude, die wir andern geben, strömt in's eigene Herz zurück."

3. Phöbe machte ihrem Namen alle Ehre.

Phöbe bedeutet: die Reine, die Leuchtende. Namen haben zu unserer Zeit wenig Bedeutung, selten oder garnicht entspricht der Charakter dem Namen der Person. Bei Phöbe war es anders. Die Liebe Christi wohnte in ihrem Herzen, und daher war auch ihr ganzes Wesen verklärt. Davon wußte sie gewiß nichts. Wahre christliche Vortrefflichkeit ist sich ihrer Schönheit ebensowenig bewußt, wie Mose es war, dessen Angesicht glänzte, nachdem er vierzig Tage mit Gott in Verbindung war. Der Reiz eines kleinen Kindes ist seine vollkommene Unbefangenheit; und das ist auch der Reiz der wahren Gottähnlichkeit. Sie ist wie der Duft einer Rose, wie die Tauperlen auf den Wiesen, oder wie der ruhige Spiegel des Bergsees. — Das Allerwichtigste ist für uns, daß wir den Namen „Phöbe" haben, daß unser Leben strahlend und heilig wird. Die Heiligung beachtet der Herr besonders, nicht die Begabung oder den Fleiß. Die Geistesfülle offenbart sich in der Demut und Treue. In eigener Kraft, trotz all unserer Begabung, können wir nichts ausrichten, nur wenn Jesus in und durch uns wirkt, hat unser Dienst Bedeutung. Vom heiligen Geist erfüllte Leute bringen Erquickung in ihre Umgebung hinein. Und danach hungert unsere Umgebung.

In einem Diakonissenkrankenhaus lag ein jüdischer Patient. Er war beim Lesen des Neuen Testaments. Er sagte auf Befragen eines Besuchers: „Vierzig Jahre lebte ich unter sogenannten Christen, ich hatte aber nie das Verlangen, ihre Religion kennenzulernen, hier jedoch bin ich unter ganz anderen Menschen. Solche Menschen habe ich noch nie kennengelernt, so reich an Geduld, Freundlichkeit und Hingabe. Ich will das Geheimnis dieser Schwestern kennenlernen, und so habe ich angefangen, das Neue Testament zu lesen, und bin schon bei Lukas." Nicht durch die Predigt, sondern durch den Wandel der Diakonissen war dieser Mann gewonnen worden. — Aehnliches könnte man auch von der Schwesternarbeit aus unserm Krankenhaus in Lodz berichten. Unsere Schwestern sind vielen Patienten auch solche Erquickung und Wegweisung zum Herrn geworden und möchten es noch mehr werden. Es ist nichts Geringes, was die Kranken in ihrer Hilflosigkeit und Weltabgeschiedenheit von unsern Schwestern erwarten, von dem Beispiel, daß sie ihnen vorleben als Mensch und als Christ, als dienende, hilfsbereite Schwester, als sittlich starke, charaktervolle Persönlichkeit. Es sind so viele, die auf sie schauen, ohne daß sie es wissen, sie beobachten in ihrem Reden und Tun. Und wenn der Schein ihres Lichtes auch nur in ein einziges Menschenherz leuchtet und zündet, das ist Erquickung und Lohn zugleich. — Kann eine Diakonissin ihre schöne Berufsaufgabe tiefer fassen und ernster verwirklichen, als wenn sie nur den einen Wunsch kennt, ihren Kranken ein Segen zu sein?! Nicht ein Stein des Anstoßes und Aergernisses, ein Segen durch ruhige und heitere Gleichmäßigkeit, durch wahres, bescheidenes Sichgeben, aber auch durch stilles Opferbringen und Gebet! — Wie Phöbe, so stehen auch unsere Schwestern auf keinem leichten Platz. Wer als Oberin eine Anstaltsfamilie leitet, eingespannt ist in den vielseitigen Betrieb eines Krankenhauses, wer im Operationssaal Tag und Nacht zur Verfügung stehen muß, oder wie zwei unserer Hebammen-Lehrschwestern in Warschau 24 bis 28 Stunden ununterbrochen in Dienstverantwortung stehen,wer in der Küche den vielseitigen Anforderungen eines Anstaltsbetriebes gerecht zu werden hat, oder als Leiterin unseres Altenheims sich um die Betreuung von 25 Menschen Tag für Tag einzusetzen hat, oder als Gemeindeschwester in der Gemeindepflege Tag um Tag dieselben beschwerlichen Wege geht, von Haus zu Haus, treppauf, treppab, durch Regen und Wind, ohne wenig Zeit für sich, von allen gesucht und angegangen, daß am Abend die Glieder schmerzen und die Sorgen des Tages nicht einmal im Schlaf Ruhe geben, dem wurde ein schwieriges Amt, das einen ganzen Menschen fordert und den Einsatz aller Kraft. Und dann noch Aerger und Verdruß mancherlei Art, Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten, die so nebenher laufen und doch Körper und Geist drangsalieren und die Schaffenslust lahmlegen; Mißerfolge und Undank, die so mutlos machen und die Schwungkraft der Seele hemmen! Warum wird das hier genannt? Gibt es so etwas nicht auch fast ausnahmslos in allen heutigen Berufen? Das soll keineswegs verkannt werden. Damit haben wir es ja sonst immer zu tun, aber wer denkt an unsere Schwestern?

4. Phöbe braucht den Beistand der Heiligen im Sinne des Herrn.

„Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe" — unser Diakonissenhaus „Tabea", die Schwesternschaft, die im Dienste unserer Gemeinden steht. „Nehmt sie im Sinn des Herrn auf." — Ist das Werk der Diakonie wirklich im Sinne des Herrn aufgenommen in unsere Herzen und Gemeinden, das auch zu euch und euren Gemeinden hier in Polen ein Verhältnis hat? — Ja, eine gewisse maßvolle Sympathie hat es ja bei euch gefunden. Ihr wißt etwas von ihm und gönnt ihm alles Gute. — Aber habt ihr es aufgenommen als Glied am Leibe Christi, dessen Leid und Freude ihr teilt? Ist es ein Gegenstand eurer Fürbitte? Habt ihr es aufgenommen im Herrn, wie es Heiligen geziemet?

Aber solche Herzensaufnahme ist und bleibt

nicht nur Gefühl, wohlwollendes Gedenken bei Gelegenheit, sondern sie wird auch offenbar in allen Lebensbeziehungen. Die wahre Liebe ist immer praktisch, findig, im eigentlichsten Sinne hilfreich. Darum ist es nur eine nähere Darlegung der Bitte des Apostels, die Phöbe aufzunehmen, wie sich's für Heilige geziemt, wenn er hinzusetzt: „und stehet ihr in allen Fällen, wo sie eurer bedarf, hilfreich zur Seite!“ Wir schämen uns nicht, solche Bitte heute auszusprechen: „Tabea“ bedarf Eurer! Es ist kein gutes Zeichen, daß wir von den Gemeinden nicht soviel Schwestern bekommen, wie wir brauchen. Ihr lieben Gemeinden, nehmt doch die Phöbe — unsere „Tabea“ — auf in dem Herrn, wie es Heiligen geziemt, als eure Schwester und tut ihr Beistand. Laßt sie doch nicht allein, laßt ihre Stimme: „Kommet uns zur Hilfe!“ nicht ungehört verhallen. Sendet ihr doch Schwestern! Und wenn in unseren Gemeinden zu solchem Dienst willige Schwestern sind, so freut euch dessen. Bezeuget eure Freude, wenn eure Töchter sich diesem gottgewollten Dienst widmen wollen. Nicht diejenigen können uns Beistand leisten in allen Geschäften, darinnen wir ihrer bedürfen, die den Diakonissenberuf erwählen, weil sie zu anderer Arbeit und Lebensstellung nicht taugen, sondern diejenigen, die aus einem heiligen Müssen heraus garnicht anders können. Und wenn ihr solches tut, wird die Liebe, mit der ihr uns Beistand leistet, an uns und euch nicht ungesegnet bleiben. In dem Herrn, nach seinem Sinne werden wir eins sein, einander dienen mit der Gabe, die uns gegeben ist, und einander helfen, Ihm zu dienen, dem großen und heiligen Diakonus aller!

Gg. Pohl.

Zur Hundertjahrfeier der weiblichen Diakonie

I. Geschichtliches.

1. Ueber die Vorgänge und Kämpfe, die 1836 zur „Erneuerung des apostolischen Diakonissenamtes“ und 1842 zur Gründung der männlichen Diakonie durch Wichern führten, können wir uns in vielen Nachschlagewerken orientieren. Immerhin scheint es uns vorteilhaft, einige Zahlen über den heutigen Stand zu geben:

Kaiserswerter Verband	69 Häuser	30 358 Schwestern
Zehlendorfer Verband	16 Häuser	6 026 Schwestern
Gemeinschaftsdiakonie	13 Häuser	4 421 Schwestern
Freikirchliche Diakonie	9 Häuser	2 292 Schwestern
Sonstige		2 583 Schwestern
		45 680 Schwestern

Schwestern im Deutschen Reich:

Innere Mission	45 680 Schwestern
NS-Schwesternschaft	3 000 Schwestern
Freie Schwestern	28 000 Schwestern
Rotes Kreuz	9 304 Schwestern
Charitas (kath.)	59 661 Schwestern
	145 645 Schwestern

Diakone gibt es heute 4 100

Schwestern in baptistischen Häusern des deutschen Sprachgebiets:

„Bethel“, Berlin	266 Schwestern
„Tabea“, Altona	213 Schwestern
„Siloah“, Hamburg	87 Schwestern
„Martha“, Düsseldorf	25 Schwestern
„Salem“, Zürich	20 Schwestern
„Talitha kumi“, Berlin	13 Schwestern
„Tabea“, Lodz	37 Schwestern
	661 Schwestern

2. Wenden wir uns den baptistischen Ereignissen zu:

Auf der ersten Bundeskonferenz 1849 regt J. G. Oncken das „Amt der Diakonissen“ an. Köbner sagt dazu: „Die Sache ist noch neu, aber sie ist apostolisch, und keine apostolische Verordnung ist ohne Nutzen. Jede Lücke in dieser Hinsicht muß Schaden verursachen, wenn man das auch nicht mit Bestimmtheit nachweisen kann; alles sollte zur apostolischen Weise möglichst zurückgeführt werden.“ Oncken erwidert: „Wenn wir die Ueberzeugung haben, daß die Sache apostolisch ist, so muß das alles andere überwiegen und bestimmen, sie zu empfehlen.“ Es wird der Beschluß gefaßt: „Wenn taugliche Personen sich dazu finden, wird die Einführung des Amtes der Diakonissin in der Gemeinde von der Versammlung beschlossen.“ (B.-K. 1849, S. 36 u. 37.)

Von da bis zur ersten baptistischen Diakonisse und zum ersten baptistischen Mutterhaus war freilich ein langer Weg.

In der Gemeinde Herford hat Eduard Scheve 1866 seine Frau Adelheid, geb. Schönborn, als Gemeindediakonisse eingeführt. Von da an wirkt

Scheve unablässig für den Gedanken der Diakonie. 1882 sagt er auf der Bundeskonferenz in Altona: „Ein sehr wichtiger Zweig ist von uns vielfach übersehen und vernachlässigt worden, das Diakonissenamt. Es gibt für eine gottgeheiligte Christin ein solch weitverzweigtes Feld der Tätigkeit, wo das männliche Geschlecht nicht hinreichen kann und darf, so daß man sich eigentlich wundern muß, daß blinde Vorurteile und Nachlässigkeit so manche Gabe und inneren Liebesdrang unter dem weiblichen Geschlecht so viele Jahre gelähmt und unbenutzt gelassen hat. Wir hoffen und bitten vom Herrn, daß er uns bald eine Heimat für die Schwestern geben möge, wo sie, ähnlich wie die Brüder im Missionshaus, für das Werk des Reiches Gottes aufgemuntert werden, die nötige Anweisung erhalten und praktische Gelegenheit finden, in der Pflege der Kranken usw. sich auszubilden."

1887 konnte Scheve endlich zur Gründung des ersten baptistischen Mutterhauses schreiten. Er hat selbst darüber ein anschauliches Bild gegeben: „Als ich 1884 in Berlin meine Arbeit aufnahm, trat die Frage immer ernster vor meine Seele: Wie kannst du Hilfe der leidenden Menschheit bringen? Meine Vorschläge fanden unter den einflußreichen Brüdern keinen genügenden Beifall. Dies war die Veranlassung, daß ich mich entschloß, die Mithilfe der Schwestern in Anspruch zu nehmen, trotzdem ich bei den Brüdern auf harten Widerstand stieß. Die erste Frauenversammlung entschied. Mutig gingen die Frauen und Jungfrauen an die Arbeit. Es wurde ein Marthaverein gegründet, der seit der Zeit bis heute in reichem Segen innerhalb wie außerhalb der Gemeinde gewirkt hat. Meine Absicht, in enger Verbindung mit der Gemeinde Diakonissen für die Krankenpflege und andere Werke der Liebe und Barmherzigkeit anzustellen, stieß auf derartige Hindernisse, daß ich veranlaßt wurde, diesen Zweig der Frauenmission im Fall der Verwirklichung auf meine Verantwortung zu übernehmen.

Ganz unerwartet kam im Jahr 1887 aus Stettin eine Diakonisse in unser Haus mit der dringenden Bitte, sie anzustellen; sie habe gehört, daß ich eine Diakonissenanstalt gründen wolle. Es fiel mir schwer, auf ihr Gesuch einzugehen, und ich gab ihr deshalb den Rat, sie möge wieder zurückgehen und diese Angelegenheit vier Wochen im Gebet vor Gott gründlich prüfen, ich wollte dasselbe tun; sie möge auf Grund bestimmter Führung des Herrn handeln. Meine Unterredung mit ihr war nicht ermutigender Art. Nach vier Wochen kam sie wieder mit der Erklärung: „Ich bleibe nun bei Ihnen, ich habe meine sämtlichen Sachen mitgebracht." Nun war mein Schwanken zu Ende, und es galt, im Vertrauen auf den Herrn zu handeln. Die ersten drei Jahre haben wir in aller Stille gearbeitet; im ersten Jahr war die Schwester ein Glied unserer Familie; im zweiten Jahr, als noch eine Schwester hinzukam, mieteten wir ein Stübchen von 6 Fuß Breite und 12 Fuß Länge und konnten ein Bett, einen Schrank und einige Stühle anschaffen; im dritten Jahr waren es vier Schwestern, die in der Arbeit standen."

1899 wurde „Tabea" in Altona gegründet, 1904 „Tabea" in Lodz, 1907 „Siloah" in Hamburg, 1925 „Martha" in Düsseldorf, 1931 „Salem" in Zürich.

II. Grundsätzliches.

Dem „allgemeinen Priestertum" als Dienstbereitschaft ist der deutsche Baptismus treu geblieben; darum gehört zu seiner Erscheinung, daß er auch die Frau kräftig in seine Aufgabe eingespannt hat.

Ueberdies tragen die Baptisten die Leidenschaft in sich, die Lebensgesetze der urchristlichen Gemeinden bei sich sinngemäß anzuwenden.

Was läßt sich über die Frauenfrage im Neuen Testament finden? Zur Jüngerschaft Jesu gehören auch Frauen: Lk. 8, 1—3! Und wir denken an die Frauen der Passions- und Auferstehungsgeschichte. In den urchristlichen Gemeinden hat die Frau vollen Anteil am Gemeindeleben und am Dienst der Gemeinde.

Bald finden wir in der Gemeinde einen besonders beamteten Dienst der Frau: Röm. 16, 1 ff.; 1. Tim. 3, 11! Eine andere Form des gleichen Dienstes wird dann angedeutet durch die Vorschriften für die "Witwen": 1. Tim. 5, 9—13.

Aus diesen Erkenntnissen heraus hat der deutsche Baptismus sich um besondere Frauenarbeit bemüht.

Ein Drittes drängt ebenfalls zum Dienst der Frau in der Gemeinde: ihre Naturanlage. Die Fähigkeit der Frau, Leben zu hegen, weckt in ihr ein unerhörtes Maß an Mütterlichkeit. Jedes gesunde, unverbildete Frauentum wird die Nötigung zur Mutterschaft empfinden. Und da, wo dies nicht möglich ist, wird eine andere als die körperliche Mutterschaft an ihre Stelle treten.

3. Es gilt aber, das W e s e n d e r D i a k o n i e noch tiefer zu fassen.

a) Diakonie ist A u f t r a g G o t t e s. Man wird der Diakonie nicht gerecht, würde man ihre Bemühung nur ansehen als Mitleid mit den Hilfsbedürftigen. Diakonie ist in erster Linie immer Gehorsam gegen den König Jesus Christus. Indem aber die Diakonie in diesem Gehorsam lebt, leuchtet in ihr die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes. Hier kann sie menschlicher Not steuern. Die Diakonie nimmt also ihren Ausgang nicht am Menschen, an menschlicher Not, sondern an Gott.

b) Diakonie ist S y m b o l. Der frühere

Leiter des Zentralausschusses für Innere Mission, D. Joh. Steinweg, umreißt den Auftrag der Diakonie einmal so: „Die Diakonie symbolisiert den inneren Wert der helfenden, barmherzigen Liebe, der selbstlosen Hingabe. Nicht, als ob nicht auch andere Menschen und Volksgenossen helfende Liebe üben sollten und könnten, aber die Diakonie ist vor allen anderen Berufen zum Hüter und Symbol dieses inneren Wertes bestellt. Der Diakonissenberuf ist Sinnbild und Verkündiger dieser Hingabe im Dienst helfender Liebe, dieser Selbsthingabe, die ein Volk zu seinem Gedeihen ebenso braucht wie den Selbstbehauptungswillen. In diesem Beruf drängt aus der inneren Tiefe der Seele, aus dem inneren Leben der Kirche und des mit ihr verbundenen Volkes die helfende barmherzige Liebe empor und kommt zur Darstellung und Versinnbildlichung."

c) Diakonie ist Opfer. In der Haltung der Diakonie kommt etwas zum Ausdruck, worüber man in der einschlägigen Literatur wenig findet und worüber auch nicht leicht zu sprechen ist.

In der Bergpredigt zeigt der Herr Jesus, daß die Erhaltung der Schöpfung nicht genügt, sondern daß es ein Darüberhinaus geben muß, die bessere Gerechtigkeit. (Vgl. Lk. 18, 22!)

Jesus selbst ist in seinem Verhalten der gewaltige Schritt von der bloßen Erhaltung der Schöpfung hin zu ihrer Wiederherstellung. Diese geschieht durch eine Mehrleistung am Kreuz. Jede Mehrleistung aber wirkt sich für andere als Stellvertretung aus. (Vgl. Röm. 9, 3; Kol. 1, 24!)

Die Diakonie verzichtet auf das, was ihr als Glied der Schöpfung ebenso zusteht wie jeder anderen Frau: Gattenliebe, eheliche Gemeinschaft. (Vgl. Mt. 19, 12!) Dieser Verzicht ist um so höher zu werten, als in die Mutterhäuser auserlesen gesunde und gut gewachsene Frauen kommen, die stark weiblich und mütterlich veranlagt sind. Volksbiologisch gesehen, geht mit ihnen außerordentlich viel erbgesundes Blut verloren.

Aus Verzicht aber entsteht immer mehr Mehrleistung. Und diese ermöglicht es der Diakonisse, denen zu dienen, die von der Schöpfung infolge der Sünde zu kurz gekommen sind. So wandeln sie in Jesu Fußtapfen, da sie mit ihrer Mehrleistung in etwa an der Wiederherstellung der gefallenen Schöpfung mitarbeiten.

Hans Fehr. (Der Hilfsbote)

Aus der Arbeit

Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Psalm 34, 2.

Das vergangene Vereinsjahr war das 32. seit dem Bestehen unseres Diakonissenmutterhauses. Ganz wunderbar trägt uns der Herr von einem Jahr zum andern. So ist es auch im vergangenen Vereinsjahr gewesen. Es ist doch so mancherlei, was ein Jahr an Pflichten und schwerer Arbeit auf die Schultern schwacher Frauen legt. Und wenn man wieder auf ein Jahr zurückblicken darf, ist man voller Lob und Dank zu Gott, unserm Herrn, der wunderbar geholfen hat. Auch wir dürfen sagen: „So wie der Tag, so war die Kraft."

Wie oft durften wir unsere lieben Patienten dem Herrn zu Füßen legen und bitten, daß er sie heilen möchte. Und wenn dann Heilung eintrat, wurde immer wieder unser Glaube belohnt. Mit 36 Schwestern haben wir das Jahr begonnen. Im laufenden Jahre kamen noch 2 Schwestern hinzu.

Von April 1935 bis April 1936 hatten wir 1540 Patienten mit 19 601 Krankenpflegetagen.

Bekenntnisgemäß war die Verteilung folgende:

955	katholisch
312	evangelisch
143	mosaisch
122	baptistisch
8	orthodox.

Klasseneinteilung:	1. Klasse	94
	2. Klasse	93
	2b Klasse	245
	3. Klasse	1108

Chirurgische Abteilung	726
Innere Abteilung	222
Geburtshilfe-Abteilung	371
Radium-Abteilung	241
Operationen	581

Leitender Chefarzt ist Dr. E. P. Speidel.

Die chirurgische Abteilung steht unter Leitung der Ordinatoren Dr. E. P. Speidel und Dr. Tomaszewski.

Die innere Abteilung steht unter Leitung der Ordinatoren Dr. Mittelstädt, Dr. Klukow und Dr. Kokorzecki.

Die gynäkologische Abteilung und Entbindungsstation steht unter Leitung der Ordinatoren Dr. Brzozowski, Dr. H. Hoffmann, Dr. Berlin und Dr. Banaszkiewicz.

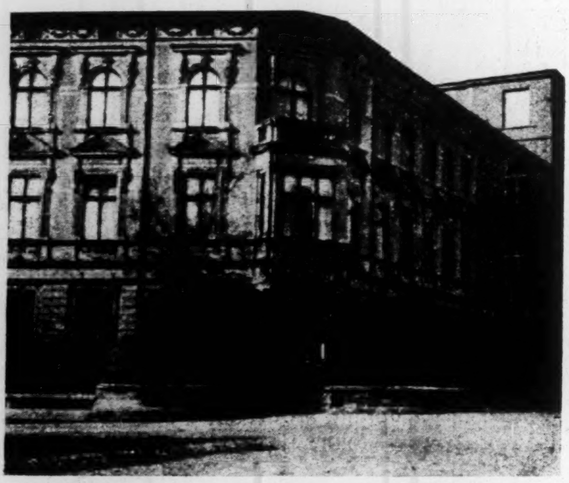
Die Radium-Abteilung steht unter Leitung des Ordinatoren Dr. P. Speidel.

Hausarzt ist Dr. B. Naber.

Im vergangenen Jahre hatten wir 34 Freibetten mit 818 Krankenpflegetagen. Es gab unentgeltliche Behandlungen und Untersuchungen. Die Unkosten betrugen Zl. 6.962.60. 13 Patienten waren aus 10 verschiedenen slawischen Ge-

meinden und 21 aus 9 verschiedenen deutschen Gemeinden.

Wir sind dankbar, daß wir durch Kollekten und Sammlungen eine kleine Beihilfe für die Freibetten bekamen. Auf der letzten Seite des Blattes sind die Gaben quittiert. Freuen würden wir uns, wenn in Zukunft noch mehr Kollekten von den Gemeinden kämen, doch auch für jede einzelne Gabe sind wir sehr dankbar.



Vorderansicht des Spitals „Bethlehem"

Schon das zweite Jahr sind wir dabei, unser Krankenhaus durch einen Anbau zu erweitern, weil sich die alten Räume schon längst als unzulänglich erwiesen haben. Der Bau wird noch einige Monate in Anspruch nehmen und kostet sehr viel Geld und Mühe. Doch wir vertrauen dem Herrn, daß er uns auch weiter durchhilft. Wenn die Räume vergrößert werden und manche Bequemlichkeit damit erzielt wird, soll es ja nur den Kranken zum Wohle dienen.

Ein längst gehegter Wunsch ist uns im vergangenem Jahr auch in Erfüllung gegangen: Wir sind dabei, eine Dampfmaschine in Betrieb zu setzen. Bis jetzt ist alle Wäsche mit den Händen gewaschen worden, was uns oft unsagbar schwer war.

Zum Schluß des Berichtes möchte ich sagen: Wir brauchen noch mehr willige Hände, die mit uns die Arbeit tun. Wir brauchen Schwestern, die sich vom Heiland rufen lassen, der auch heute noch fragt: „Wen soll ich senden, wer will mein Bote sein?", und der von manchem jungen Mädchen die Antwort erwartet: „Hier bin ich, sende mich!" Freilich ist der Weg einer Diakonisse nicht so einfach. Wir müssen um Jesu willen viel hingeben. Doch es ist, wie Jesus sagt: „Wer sein Leben verliert, der wird es finden." Wir haben bei der schweren Arbeit auch viel Freude und finden darin unser Glück, indem wir andere glücklich machen.

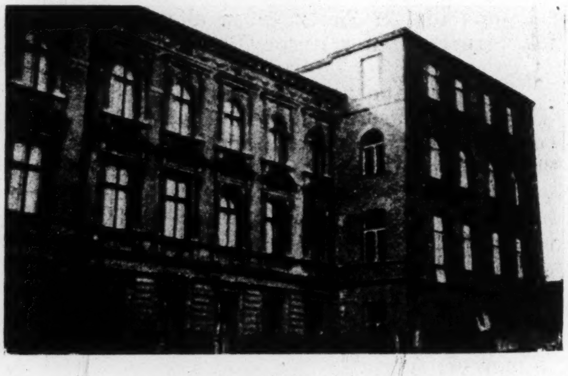
Es ist uns jetzt darum zu tun, junge Mädchen zu bekommen, die etwas gelernt haben, fähig, willig und stark sind, sich weiter ausbilden zu lassen. Unsere Schwestern müssen jetzt alle das Staatsexamen machen, und das in polnischer Sprache. Es wird uns dies nicht leicht werden, doch soll es uns zum Segen sein, weil wir dann noch besser unseren Kranken an Leib und Seele dienen können.

Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert! Oberin Schw. B. L.

*

Ich habe nur ein Leben,
und das gehört dem Herrn,
Ihm, der es mir gegeben,
geb ich es froh und gern.

Schon von Kindheit an gehörte mein Herz und Interesse der Mission. Wie Gott mich brauchen würde, war mir verborgen, aber diesem Ziele galt doch all mein Streben und Sehnen. Gott bahnte mir zu seiner Zeit den Weg ins Diakonissenhaus, und da ich den inneren Ruf des Herrn verspürte, bin ich der Stimme gehorsam gewesen. Der Dienst einer Diakonisse ist zuweilen aufopfernd und schwer. Aber wenn man seine Pflicht nicht nur als Dienst vor Augen und als Menschendienst ausübt, sondern aus Dank und Liebe für den Meister, dann findet jede Diakonisse eine bleibende Freude, die ihr Leben durchsonnt.



Seitenansicht mit Neubau

Inzwischen ist mehr als ein Jahrzehnt verflossen. Ich bin als Diakonisse wohl manchmal traurig, von Menschen enttäuscht oder unverstanden gewesen, aber niemals tief innerlich unglücklich. Nein, die Gnade Gottes war groß in mir.

Es gab Freuden und auch Demütigungswege in all den Jahren. Aber es ist selig, an Jesu

Hand zu gehen, Freud und Leid direkt aus seiner Hand zu nehmen, im Unglück Ihm zu vertrauen, im Glück nicht übermütig zu werden, sondern zu wissen: „Herr, wer bin ich? Ich bin zu gering all deiner Barmherzigkeit!“ Und wenn man im Diakonissengewand nicht die eigne, sondern des Herrn Ehre sucht, dann wird oft das Dunkle in Licht verwandelt, dann gibt Gott Gnade zu Wegweiserdiensten an armen Verlornen und viel, viel innere Freude.

Die Triebfeder zum Diakonissenberuf aber muß die Liebe zum Heiland sein, und der Wille zum Dienst darf nicht fehlen. Dann gibt Gott Gnade und Segen zum Vollbringen.

Ich habe nur ein Leben,
und das ist Ihm geweiht,
Er wird Vollendung geben
in Seiner Herrlichkeit!

Schw. L. T.

*

Es ist Sonntag-Morgen; die Schwestern verlassen ihr trautes Stübchen, und man sieht sie den Krankensälen zueilen, die Arbeit bei den Kranken aufzunehmen. Mit einem freundlichen Gruß tritt die Schwester in den Saal, wo ihr ein ebenso herzlicher Gruß von allen Seiten entgegentönt. Ja, sie fühlen es alle, daß sie zusammen gehören, die Schwester und die Kranken, die schon längst wartend ihre Blicke zur Tür wandten. Jetzt geht es an die Arbeit. Es soll auch heute bedeutend schneller gehen, denn es ist ja Sonntag.

Es wird gewaschen, gekämmt und Betten gemacht. Es ist ein frohes Schaffen, bis alles blank und sauber ist.

Die Kranken wissen, was folgt, wenn nach dem Frühstück die Fenster geschlossen und die Türen geöffnet werden. Ganz still wird's, und die Hände falten sich wie von selbst. Dann erschallt durch die hohen Räume des Krankenhauses der Gesang des Schwesternchors in deutscher und polnischer Sprache. Nach dem Singen verteilt eine Schwester unter den Kranken Traktate, die dann, soweit es den Kranken die Kräfte erlauben, gern gelesen werden. Da ja am Sonntag der wirtschaftliche Teil der Arbeit nach Möglichkeit eingeschränkt wird, soll auch die dadurch gewonnene Zeit den Kranken gewidmet werden. Eine Gruppe Schwestern gehen von Zimmer zu Zimmer und stimmen ihre frischen Gitarrenlieder an, denen ein kurzes Gebet folgt. Hier und da huscht dann ein Freudenschimmer über das matte Antlitz, und manches Auge füllt sich mit Tränen und der Mund öffnet sich zum Dank. In das Herz der Schwestern strömt Glück und Freude, denn das ist ihr größter Lohn, den Armen dienen zu dürfen.

Schw. J. K.

Als ein besonderes Vorrecht sehe ich es an, den Kranken dienen zu dürfen, gibt uns doch der Herr soviel Gelegenheit, Tränen zu trocknen. So manch einem Kranken dürfen wir in den schwersten Stunden Trostworte aus Gotteswort sagen. Ein besonderer Segen ist es auch, daß wir mit unseren Kranken vor der Operation beten und sie auf den großen Arzt und Helfer hinweisen dürfen. So manch ein Kranker hat es bezeugt, daß er still und ruhig geworden ist, nachdem mit ihm gebetet wurde. Ein kleines Erlebnis zeigte mir, wie das schwache Zeugnis nicht nur das Ohr der Kranken berührt, sondern bis ins Herz dringt. Ich wurde einmal von einer Kranken gefragt, wie es komme, daß die Schwestern trotz der vielen Arbeit, der mancherlei Launen der Kranken, doch mit frohem Mut unermüdlich dienen können, wenn es nötig ist, noch über die gewöhnlichen Dienststunden hinaus. Ich sagte ihr, daß wir uns die Kraft vom Heiland erbitten müssen, denn wir fühlen täglich unsere Ohnmacht, dann muß eine rechte Schwester, die in den vielen Kämpfen standhalten soll, einen persönlichen Ruf des Heilandes gehört haben. Das Bewußtsein, ich bin vom Herrn gerufen, den Platz, wo ich stehe, hat er mir gegeben, macht mich immer wieder getrost, wenn der Weg auch oft dunkel scheint. Die Kranke ging zur Operation. Nach der Operation dauerte es einige Stunden, ehe sie wieder klar denken konnte. Sie war sehr unruhig und sprach von den verschiedensten Sachen. Als sie mich an ihrem Bette erblickte, umarmte sie mich und sagte es immer wieder: „Du bist es, die meine Seele versteht, Du hast mir erzählt, wie Dich der Herr gerufen hat. Wenn ich gesund bin, bringe ich Dir meine Tochter, Du sollst sie erziehen. Es ist ja wohl ein anderer Glaube, den Du hast, aber es schadet nichts. Mein Kind soll auch so fromm werden.“ Es war das alles in der Narkose gesprochen, doch zeigte es mir, wie der Herr in das Herz dieser Weltdame durch die Unterredung ein kleines Samenkörnlein hatte fallen lassen.

Mein Gebet ist: „Herr, laß unsern Kranken den Weg zu Dir finden. Willst Du mich dazu gebrauchen, einem Verlorenen den Weg zu zeigen, so schenke mir die Vollmacht von oben, ein offenes Ohr, welches Dein leises Mahnen hört, und ein Herz, das folgt!“

O wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seel' zu sein! Wir wollen es uns immer wieder zurufen: Lasset uns wirken, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!

Schw. E. L.

Sonntagsschule Altenheim Lodz I.

„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Dieses Bibelwort haben wir schon unzählige Male gelesen oder gar auch manch einem schon als Trostwort dargereicht. Aber am köstlichsten ist es, wenn man es selber erlebt.

So erging es uns am 11. Juni, als der Kinderausflug stattfinden sollte. Mit bangem Ahnen schauten die Kinder dem soviel Freude verheißenden Tage entgegen. Der ersehnte Tag kam, doch welche Enttäuschung: Graue und regenschwere Wolken jagten, vom Winde getrieben, eilend

ihren Weg dahin, und die liebe Sonne konnte ihr freundliches Antlitz nicht zeigen. Da nun das Wetter ungünstig war, verlegten wir das Fest auf den 14., und zwar an einem Sonntag.

Wie gewöhnlich versammelten wir uns. Das schöne und warme Wetter stimmte unsre Herzen froh und dankbar. Am Eingang des Gartens bekamen die Kinder Schleife und Fahne. Fröhlich lagerten wir uns auf der Rasenfläche, Eltern und Kinder waren bald froh beisammen. Es sollte aber noch schöner werden. Wie freuten wir uns, als ein willkommener Gast, der Oberlehrer Br. Weber, erschien. Er ließ es sich nicht nehmen, trotz der Hitze herauszukommen. Froh begrüßte er die Kinderschar und erzählte, wie auch die Lodzer Sonntagsschule an uns gedacht und für uns gesorgt habe.

Auch noch andre liebe Geschwister waren erschienen, uns das Fest zu verschönen. Willig und gern halfen sie mit, und viele frohe Lieder wurden gesungen. Beim frohen Spiel verging die Zeit schnell, und nun gab es Kuchen und Kaffee. Es schmeckte vorzüglich und zweimal wurde der Tisch gedeckt. Im Fluge waren die Stunden verstrichen, dankerfüllt durften wir am Abend zurückblicken. Es hatte sich auch bei uns im Altenheim bewahrheitet: Alle Dinge müssen zum Besten dienen — auch das verregnete Kinderfest am 11. Juni.

Gern kommen unsre Kinder zur Sonntagsschule. Aufmerksam lauschen sie der frohen Botschaft von Jesus, dem großen Kinderfreund. Durchschnittlich kommen 60 Kinder jeden Sonntag. Unsre Bitte ist: Herr, segne den ausgestreuten Samen! Schw. L. W.

Aufruf zum Eintritt ins Schwesternhaus

Unser Diakonissenhaus nimmt auch weiter fromme junge Mädchen, Mitglieder unserer Gemeinde, auf, die bereit sind, dem Herrn an den Armen und Kranken zu dienen. Solche Schwestern finden freundliche Aufnahme im Diakonissenhause „T a b e a" zu Lodz.

Anfragen und Anmeldungen zur Aufnahme sind zu richten an Oberschwester B e r t a L o h r e r, Lodz, Podleśna 15.

Bekanntmachung!

Das Diakonissenhaus nimmt junge Mädchen auf, die alle praktische Hausarbeit und das Kochen erlernen wollen. Bei einem Jahr Aufenthalt ist es unentgeltlich.

Alles nähere kann schriftlich angefordert werden.

Quittungen der Freibetten

Lodz: Elli Wenske 12.—, Pr. G Pohl 20 —, Olga Jahn 12.—, P. Fiebrandt 12.—, Helene Kart 12 —, Schw. Barbara 12.—, Pr. Fiebig 12.—, Adolf Wollner 12 —, Pr. Fester 12.—, Weber 12.—, Pr. Miksa 20.—, Marie Wittkowska 12 —, L. Palinska 12.—, A. Palinski 12.—, K. Gutsche 12.—, W. A. Gutsche 12.—, M. Weilbach 12.—, Em. Pladek 2.—, Eug. Pladek 12 —, M. Tietz 12.—, Freigang 50 —, Artur Stenzel 12 —, Julius Lohrer 50.—, Weber 12.—, Alma Bendorf 6.—, Emma Blum 6.—, Hausig 6.—, M. Musiał 6.—, Wollner 6.—, Zesar Böhm 25.—, Teodor Schultz 6.—, Fanny Busse 6.—, Trude Lück 6.—, Emilie Hoffmann 6.—, Gem. Lodz Abramowskiego 20.—, Słama 100.—, Lenz A. 100.—.

Ruda: R. Lenz 12.—, M. Debecius 6.—, Jugendverein Ruda 6.—, Horak 100.—, Dr. E. Speidel 100 —, Wilhelm Arlt 6.—, M. Henke 6.—, Ida Wegner 6 —, Bruno Jordan 6 —, L. Schönknecht 6.—, S. Semionow 6.—, Alfred Eisner 6.—, Reinhold Hübner 6.—, G. Thiele 6.—, W Pladek 6.—, L. Günther 10.—, W. Herke 6.—, M. Pozwolski 6.—, Herm. Rużewicz 6.—, M. Schülde 10.—, A. Rist 12 —, Käthe Horak 20.—, Bogdanow J. 100.—, Dr. A. Speidel 100.—.

Bromberg: Pr. O. Lenz 12.—, Karl Hohensee 12.—, Oskar Hohensee 12.—, Hoppe 40.—.

Zduńska-Wola: Pr. E. Kupsch 12.—.

Warschau: Pr. Götze 12.—, Gem. Warschau 25.—.

Białystok: Alfred Müller 10.—, Gem. Białystok 13 12.

Posen: Otto Herz 12.—

Lessen: Pr. Sommer 12 —.

Ostrzeszów: Pr. Frank 6.—.

Orzów: Otręba 10.—.

Gem. **Rawa Ruska:** 11.11.

Gem **Luck-Wołyń:** 15.—.

Dombie: Br. E. Eichhorst 12.—.

Kondrajec: Otto Truberung 12.—.

Hohenkirch: Gem. Hohenkirch 12.—, B. Witt 12.—, Pr. H. Graff 12.—.

Unfrieden in der Werkstatt

Nach dem Englischen.

In des Zimmermanns Werkstatt war Unfriede und Streit ausgebrochen. Die Werkzeuge, deren Bestimmung es war, in herrlicher Eintracht und Harmonie mit einander zu arbeiten, hatten statt dessen angefangen zu murren, zu richten, sich über einander zu erheben.

„Ich behaupte," sagte Herr Dr. Bohrer, ein tiefer Forscher, „daß der Bruder Hobel durchaus nur oberflächliche Arbeit tut. Er macht freilich viel Wesens und wenn man nur die Späne ansieht, so scheint es, als habe er unendlich viel geleistet. — aber — er berührt doch nur die Oberfläche. Nein, ich habe keine Geduld mit ihm. Mein Prinzip ist es: tief in die Sachen einzudringen."

„Ich erkenne die Tiefe ihrer Weisheit," entgegnete Prediger Hammer, „und ich bewundre Ihre eindringliche Kraft; allein Sie werden doch zugeben müssen, daß Ihr Einfluß sich auf einen sehr kleinen Umkreis beschränkt."

„Halt, halt, Bruder Hammer," rief der spitzfindige kleine Gehilfe Nagel dazwischen; „Sie machen allerdings Lärm genug; aber aus Erfahrung muß ich bezeugen, daß Sie schließlich doch nur den Kopf berühren."

Zwei alte Sägen legten ihre Häupter in recht bedenklicher Weise zusammen und die eine flüsterte der andern durch ihre gebrochenen Zähne hindurch zu:

„Ich bin schon lange unzufrieden über den jetzigen Stand der Dinge in der Werkstatt. Zu meiner Zeit hieß es in allen Dingen: ‚Langsam, aber sicher!' Ich habe wahrhaftig nie erwartet, ein Brett in wenigen Augenblicken in einen Haufen kleinerer Stücke verwandelt zu sehen. Hin und zurück, hin und zurück, — so arbeitete ich mir meinen Weg durch das Brett hindurch, bis eine Faser um die andere nachgab. Ja, es war harte, langwierige Arbeit. Aber jetzt! — da hat man Maschinen und gewaltige Vorkehrungen und in wenigen Minuten ist das geschehen, was, wenn es richtig zuginge, eine Stunde Zeit erfordert hätte."

„Nun, nun, liebe Säge," sagte Freund Stemmeisen, „wir kennen Ihre Ansichten schon lange. Aber mir scheint, es komme vor allen Dingen darauf an, daß man sich klar bewußt werde, welche Art und Weise die bedeutendsten Resultate erzielt. Prediger Hammer ist scharf kritisiert worden; aber ich muß gestehen, ich habe lange unter seiner Leitung gearbeitet und kenne die Wucht seiner Argumente und die vortreffliche Wirkung seiner kräftigen Sprache. Kein Streich, den er führt, verfehlt seinen Zweck."

Hufeisen, der sich zufälliger Weise in der Werkstatt befand, mischte sich hier auch in das Gespräch: „Auch ich anerkenne Herrn Hammers Gewalt," sagte er; „aber ungleich mehr habe ich durch unsern Prediger Blasebalg empfangen. Wärme, Wärme tut not; die schmilzt die Herzen, welche der Gewalt widerstreben. O, wo wäre ich, wenn er nicht durch seinen Hauch das Feuer angefacht, das mich durchglüht hat!"

Da erhob sich ein allgemeiner Beifallssturm: „Ja, Wärme, Wärme bedürfen wir!"

Der ehrwürdige Prof. Schleifstein, der soeben damit beschäftigt gewesen war, einigen jungen Beilen den Verstand zu schärfen, drehte sich nun feierlich herum und sprach: „Entschuldigen Sie, meine Herren, Wärme genügt uns nicht. Wenn wahrhaft tüchtige Arbeit geleistet werden soll, reicht die Inbrunst nicht aus. O, ich habe viel Erfahrung und habe schon manchen Funken sprühen sehen, der schließlich nur ein wenig Zunder zum Brennen brachte. Genauigkeit, Schärfe, Politur, feine Bildung in dem umfassendsten Sinne des Wortes ist für jedes Werkzeug unentbehrlich, das etwas Rechtes ausrichten soll."

Manche bedeutsamen Blicke fielen auf den redlichen Bruder Schraubstock, der ein gänzlich ungebildeter, aber durchaus treuer und wirksamer Arbeiter war.

„Ich bestrebe mich," sagte dieser ganz einfach, „Alles, was mir in den Weg kommt, herzhaft anzufassen, und was ich einmal festhalte, das lasse ich nicht so bald wieder los. Auf diese Weise ist mir schon manche Arbeit gelungen."

Die beiden Freunde Winkel und Zollstab, die bis dahin schweigend auf dem Schafte liegen geblieben waren, fühlten sich nun gedrungen, ein Wort der Ermahnung beizufügen. Sie sprachen die Befürchtung aus, es möche Einer in ungesundem Eifer zu weit gehen. „So lange wir uns zu erinnern wissen," meinten sie, „ist es Niemandem gelungen, der nicht auf der ganz genauen Linie der vorgeschriebenen Pflichten blieb."

„Ich habe doch manchen Nagel fest eingeschlagen ohne irgend welchen vorgezeichneten Plan," sagte Br. Hammer leise vor sich hin und schien es ganz zu vergessen, daß eine höhere Hand ihn dabei geleitet.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür und „des Zimmermanns Sohn" trat ein in seine Werkstatt. Alsbald verstummte der laute Wortkrieg der Werkzeuge, während dessen Fortgang gar keine Arbeit getan worden war. In der Gegenwart des Meisters war bald Alles in tätigem Einklang und die Arbeit ging freudig vonstatten.

Der Meister war gerade damit beschäftigt, das Modell eines Tempels zu verfertigen. Unter seiner geübten Hand schritt das Werk zusehends der Vollendung entgegen und jedes Werkzeug tat ohne Widerrede die Arbeit, zu welcher Er